



Wiesbadener Rundschau

Neues Wiesbadener Sonntagsblatt.

Wochenblatt für das werktätige Volk in Stadt und Land

Die „Wiesbadener Rundschau“ erscheint jeden Donnerstag und kostet durch die Post und unsere Agenturen bezogen vierteljährlich 75 Pfg. frei ins Haus, auf der Post abgeholt 63 Pfg. Inzerate kosten die 6-spaltige Beizeile 20 Pfg., Reklamezeile 50 Pfg. — Adresse: Buchdruckerei Gaenold in Wiesbaden, kleine Schwalbacherstraße 3, Telephon 3082.

Nr. 37

Wiesbaden, 10. September 1914

32. Jahrgang

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

Aus dem Großen Hauptquartier im Westen kommt durchweg erfreuliche Kunde. Es hat den Anschein, als wenn die Widerstandskraft der Franzosen nach den erlittenen furchtbaren Niederlagen zu erlahmen beginnt. Die zweite Verteidigungslinie, bestehend aus den Festungen La Fère, Laon und Reims, etwa auf dem halben Wege zwischen der belgischen Grenze und der Hauptstadt Paris, ist von den Gegnern ohne kräftige Gegenwehr preisgegeben worden. In Reims erbeuteten unsere Truppen außer sonstigem Kriegsmaterial 30 Flugbereite Ein- und Doppeldecker und etwa 40 Motore für Flugmaschinen. Ohne Kampf sind auch die anderen Sperrbefestigungen im nördlichen Frankreich von den Deutschen genommen worden. Nur die an der belgischen Grenze belegene Festung Maubeuge leistete beständigen Widerstand, aber auch diese starke Festung konnte der Beschließung mit den 22 Zentimeter-Mörsern nicht standhalten und kapitulierte am 7. September. 40.000 Gefangene, 4 Generale und etwa 400 Geschütze fielen in unsere Hände. Die Gefangenen sollen in der Mehrzahl Engländer sein. Bei Wagnahme des hoch in Felten gelegenen Sperrforts Givet haben, ebenso wie im Kampf um Namur, die von Oesterreich zugesandten schweren Motorbatterien sich durch Beweglichkeit, Treffsicherheit und Wirkung vortrefflich bewährt und haben ausgezeichnete Dienste geleistet.

Ob die Franzosen in den nächsten Tagen im nördlichen Teile von Frankreich nochmals zu einer Entscheidungsschlacht es werden kommen lassen oder vor den unaufhaltsam nachrückenden deutschen Armeen weiter zurückweichen werden, um Zeit zu gewinnen, neue Kräfte zu sammeln, ist heute noch nicht zu erkennen. Im französischen Lothringen halten die Feinde auf der Festungslinie Verdun—Toul in ihren besetzten Stellungen noch in der Defensive stand, werden aber von den ihnen gegenüberstehenden Armeen des Kronprinzen von Bayern und des Generalobersten v. Heeringen arg bedrängt. In Gegenwart des Kaisers wurde bereits der Angriff auf die Befestigungen von Nancy eingeleitet.

Auch im Süden sind die Anaristbewegungen in gutem Gange. Deutsche Truppen sind gegen die französischen Befestigungen in der Umgegend der Festung Belfort erfolgreich vorgegangen. Mit größter Erbitterung wurde dort um einzelne vorgeschobene Schanzwerke gekämpft, wobei das Eingreifen der herangebrachten schweren Haubitzen den Deutschen den Sieg in die Hände gab.

Wägen wir ohne Ueberschätzung die bisherigen Leistungen der Gesamtlage ab, so erscheint ihre Gestaltung außerordentlich günstig. Die französische Heeresmacht ist zum Teil zerschmettert, und die Kavallerie des Generals von Kluck befindet sich bereits vor Paris. In der Stadt hört man den Donner der Kanonen. Am intensivsten ist das Feuer in der Richtung von Meaux (25 Kilometer östlich von Paris). Die Stadt ist ruhig, doch ist die Spannung scharf. Trotz ihrer vielen, weit vorgeschobenen Schützengruben wird die Stadt eine förmliche Belagerung schwerlich ertragen können. Freilich bedeutet Paris keineswegs den Endpunkt des Feldzugs, solange noch starke Streitkräfte im Felde stehen und weitere Truppen aus den unbesetzten Landesteilen herangezogen werden können. Ein Erlaß der französischen Regierung bekennt zudem, daß die Jahresschiffe 1914 ausgebildet und nach Verlauf von einigen Monaten mobilisiert und sofort durch die Jahresschiffe 1915 ersetzt wird, die ihrerseits in der Weise ausgebildet wird, daß sie, sobald dies irgend möglich, ohne Verzug ins Feld rücken kann.

Die von Paris nach Bordeaux geflüchtete Regierung gibt ihre Sache also noch nicht verloren, will die Bevölkerung in einem Aufruf sogar glauben machen, daß ein entscheidender Stoß ins Herz des Deutschen Reiches immer noch zu erwarten sei. Diese Unversicht stützt sich freilich auf Behauptungen, die mit der Wahrheit in argstem Widerspruch stehen. Die Herren Boicard und Viviani hüten sich, ihr Publikum über die vernichtende Niederlage der Russen in Ostpreußen aufzuklären, und lassen die Russen entschlossenen Schrittes auf die Hauptstadt des Deutschen Reiches marschieren. Von der Waffenhilfe der Engländer wird in der amtlichen Kundgebung Frankreichs verständiger Weise möglichst wenig geredet. Dagegen wird gefabelt, daß „überall die Völker zum Schutze Frankreichs sich erheben.“ Japan soll mit einigen Armeekorps seiner Kolonialtruppen Rußland zu Hilfe kommen. Schwere japanische Artillerie soll bereits den Ural passiert haben. Von dem Eingeständnis der vollen Wahrheit und von der vollen Selbsterkenntnis ihrer verzweifeltsten Lage sind die offiziellen Kreise der Republik noch weit entfernt.

Am Antwerpen, das letzte Bollwerk unserer Feinde in Belgien, zieht sich der Ring der Belagerung immer enger. Die Deutschen stehen nur noch einige Kilometer von Gent. Die Stadt Lokeren wurde von unseren Truppen besetzt. Flüchtlinge aus Ostende erklärten, daß die Beschließung von Oende bevorstehe.

Im Osten meldet Generaloberst von Hindenburg den Abtransport von 92.000 unterworfenen gefangenen Russen. Das bedeutet die Vernichtung einer ganzen feindlichen Armee. Wie viel Geschütze und sonstige Siegeszeichen noch in den brennenden Stämmen stecken, läßt sich gar nicht übersehen. Aufschneidend sind nicht zwei, sondern drei russische kommandierende Generale gefangen. Der russische Armeeführer ist nach russischen Meldungen gefallen.

Während von den Landtruppen fast an jedem Tage eine neue erfreuliche Botschaft zu uns gelangt, laufen von der deutschen Marine die Nachrichten so spärlich ein, daß mancher wähnt, dieselbe verharre in abwartender Untätigkeit. Das große Schweigen über die Absichten unserer Kriegsmarine hat tiefere Gründe, die in absehbarer Zeit zweifellos sich aufklären werden. Inzwischen besagen Meldungen aus mannig-

fachen ausländischen Quellen, daß die Engländer nicht nur auf dem Kontinent schwere Verluste haben, sondern auch zur See von Schläppen und Einbußen heimgeführt werden. An der englischen Ostküste sind laut amtlicher Auskunft bisher bereits über ein halbes Dutzend Kreuzer und Unterseeboote auf Minen gestoßen und gesunken. Ein großer Kreuzer soll ferner im Adriatischen Meer einer österreichischen Seemine zum Opfer gefallen sein. Vier englische Kriegsschiffe sollen schwer beschädigt im Hafen von Alexandria eingelaufen sein. Ein deutsches Geschwader endlich hat 15 englische Fischerboote in der Nordsee gekapert und mit der Mannschaft nach Wilhelmshaven gebracht.

Die österreichischen Armeen unter den Generalen Danil und Auffenberg konnten weiter siegreich gegen die Russen vordringen, dagegen mußte aus strategischen Gründen die Stellung um die Stadt Lemberg aufgegeben werden. Der Rückzug vollzog sich in bester Ordnung. Die Aufgabe der Stellung wird voraussichtlich nur von kurzer Dauer sein, und unsere Waffenbrüder werden auch hier der russischen Uebermacht Herr werden. Die gesamten in Aktion befindlichen Kräfte der Russen werden auf 700.000 Mann geschätzt.

Amlich wird ein neuer Erfolg gegen die Serben gemeldet. Das Armeekommando erließ am 7. September folgenden Befehl: „Es gereicht mir zur besonderen Freude, bekanntzugeben zu können, daß ungefähr 4000 Mann serbischer Truppen bei dem Versuche, östlich von Mitrowiza in unser Gebiet einzubrechen, gefangen genommen wurden. Bei dieser Gelegenheit wurde von unseren braven Truppen im Süden auch serbisches Kriegsmaterial erbeutet. Erzbischof Friedrich, General der Infanterie.“ Nach späteren Meldungen erhöht sich die Zahl der bei Mitrowiza gefangenen Serben auf 5000 Mann.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Frank gefallen.

B. L. B. Berlin, 8. Sept. Bei einem Sturmangriff in der Schlacht bei Lunewille fiel am dritten September der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Frank. Er wurde mit Mannheimer Landsknechten zusammen in Vaccarad begraben.

Kein Einzelfriede.

London, 7. Sept. Der Minister des Auswärtigen und die Botschafter Frankreichs und Rußlands unterzeichneten heute Vormittag im „Foreign Office“ eine Erklärung, welche besagt: Die Unterzeichneten, die von ihren Regierungen autorisiert sind, geben folgende Erklärung ab: Die Regierungen von England, Frankreich und Rußland verpflichten sich wechselseitig, keinen Einzelfrieden im Laufe dieses Krieges zu schließen. Die drei Regierungen kommen dahin überein, daß, falls es angebracht sei, den Friedenswortlaut zu diskutieren, keine der beherrschten Mächte Friedensbedingungen festsetzen kann, ohne vorheriges Uebereinkommen mit jedem der beiden anderen Verbündeten.

Der russische Panzerkreuzer „Kurik“ gescheitert.

Mit dem gescheiterten „Kurik“ hat die russische Okeanflotte ihren besten und stärksten Panzerkreuzer verloren. Das Schiff ist 1906 vom Stapel gelaufen. Es hatte eine Wasserdrängung von 15.400 Tonnen und trug eine Bewaffnung von vier 25,4-, acht 20,3- und zwanzig 12-Zentimeter-Geschützen.

Die Bayern.

Wie ein in Gmünd untergebrachter verwundeter Franzose erzählt, wurden bei einem Vorstoß bei Lunewille 500 Bayern von der Hauptmacht abgeschnitten und gefangen. Von 800 Franzosen bewacht, sollten sie abtransportiert werden. Unterwegs aber merkten die Bayern, daß ihre Freunde in der Nähe waren, und revoltierten. Sie gingen auf die Franzosen los, rissen ihnen die Gewehre aus den Händen und schlugen mit den Kolben auf sie ein, oder erwürgten sie, der Rest wurde gefangen und den heranrückenden Kameraden zugeführt.

Das Hakenpanzer der Engländer.

Heber die Niederlage der Engländer bei St. Quentin wird der „Täglichen Rundschau“ geschrieben, es sei bei St. Quentin die Absicht gewesen, das englische Heer zu umfassen und nach Bismarcks Wort zu „verhaften“. General v. Kluck hielt auf seinem rechten Flügel einen starken Truppenverband gesammelt in Reserve, die die Engländer sobald sie im Feuer waren, in der Flanke umfassen und einkreisen sollte. Außerdem hatte er noch auf dem äußersten rechten Flügel starke Kavalleriemassen bereit, die die Umarmung vollenden, die lieben Vetter von hinten fassen und ganz an unsere Brust drücken sollten. Der ausgezeichnete Plan wäre auch unter allen Umständen geglückt, wenn die Engländer nur ein Weilschen Handgebalten hätten; aber wider alle menschliche Berechnung nahmen sie schon nach dem ersten Anprall in einer bestigsten Weilschen, die als Sportleistung höchste Bewunderung verdient. Als Massenerford im Schnelllauf steht die englische Flucht bei St. Quentin einzig da. Niemals hat man ein Heer mit solch verblüffender Schnelligkeit sich entfernen sehen. Die Engländer hatten die weitaus längeren Weine, und die Energie, mit der Besatzung diesem Vorzug Gebrauch machten, spottet jeder Beschreibung. Selbst unsere Kavallerie auf der rechten Flanke hatte Mühe, in schärferer Gangart den davonwühlenden Langbeinen wenigstens soweit an die Hacke zu kommen, daß sie sie von ihrer Rückzugslinie nach dem Meere abdrängten.

Ein türkischer Prinz als König von Albanien.

Rom, 8. Sept. Mehrere Abendblätter erfahren aus Bologna, daß Durhan-Eddi-Effendi, ein Sohn des Sultans Abd ul Hamid, durch die in Durazzo eingeschlagenen Aufständischen zum König gewählt worden sei. Albanien soll ein von der

Türkei unabhängiges Königreich werden. Dem König stehen zur Seite ein Staatsrat, an dessen Spitze der wiederaufgebaute Effendi-Bascha und der Kommandant von Durazzo, Ibrahim-Bei, stehen.

Der neue Papst.

Rom. Kardinal della Chiesa wurde zum Papst gewählt. Der Gewählte ist bisher Erzbischof von Bologna gewesen. — Der neugewählte Papst hat den Namen Benedikt XV. angenommen.

Rund um Nassau.

Das Gouvernement von Lüttich, das wegen Arbeitslosigkeit und Stillstand der Betriebe Beschäftigung vollständig ausgeschlossen ist.

Wiesbaden. Der Sohn des hiesigen Magistrats-Obersekretärs Bierbrauer, Herr Ingenieur Willy Bierbrauer, der das Geschick in Reuschbataun mitgemacht hat, wurde infolge seines besonders tapferen Verhaltens (Bierbrauer ist bei der Maschinengewehrabteilung für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen. Bierbrauer. Während der Nacht zum 17. Aug. fand am Rheinufer bei Biebrich verschiedene Gebrauchsgegenstände, darunter ein Notizbuch mit dem Namenszettel Marie Schäfer, Frankfurt a. M., gefunden worden, welche die Annahme nahe legen, daß die Eigentümerin den Tod im Rhein gesucht hat. Einschlägige Nachforschungen der Behörden haben noch nicht zu einem Resultat geführt; es ergeht daher Aufforderung an das Publikum, der Polizeibehörde in Biebrich Mitteilung davon zu machen, ob irgendwo ein Mädchen vermißt wird. — Unter dem Armeewiehhof auf der Reiterbergau ist die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen. Wegen der Ansteckungsgefahr ist das Betreten genannter Aue verboten.

Scheerstein. Der Motorbootverkehr nach dem Strandbad ist wieder aufgenommen. Bei dem freudigen Besuch wird er bis auf weiteres aufrecht erhalten. — Als erster Schiersteiner starb den Helden des Kesselfelds Heinrich Seibel, Sohn des Gastwirts Jakob Seibel. Der 24jährige Kämpfer fiel in einer Schlacht am 28. August.

Binkel. In dem Distrikt „Langenberg“ der hiesigen Weinbergsgemarkung, dem Härtchen Reiterlich-Winneburg gehörend, wurden einige reblausbefallene Weinstöcke angetroffen. Alle Vorkehrungsmaßnahmen wurden getroffen.

St. Goarshausen. Der 71jährige Bahnarbeiter Bafus in Kestert, ein Veteran von 1866 und 1870-71, der sich wiederholt freiwillig zu den Waffen gemeldet hat, ist nunmehr angenommen und eingestellt worden. Der 41jährige Sohn des Bafus steht ebenfalls unter den Waffen.

Ried. Aus Gram, weil er trotz wiederholter freiwilliger Meldung nicht zum Militär genommen wurde und so den Krieg nicht mitmachen konnte, hat sich hier der 18jährige Mechaniker Rüb aus Griesheim von einem Zug der Ludwigsbahn überfahren lassen. R. war sofort tot.

Frankfurt. Das hiesige Generalkommando hat verfügt, daß die „Frankfurter Nachrichten“ nur einmal täglich erscheinen dürfen, weil sie militärische Artikel ohne Genehmigung des Generalkommandos veröffentlichen.

Cronberg. Prinz Friedrich von Hessen, ältester Sohn des Prinzen Friedrich Karl von Hessen, der mit dem Hanauer Mann als Leutnant in den Krieg zog, ist in Frankreich durch einen Bruch des Fußes verwundet worden. Sein Befinden ist den Umständen nach gut.

Solheim. Dem Flieger-Leutnant Hartmann von hier wurde das Eiserne Kreuz verliehen.

Reesbach. Auch hier bildete sich, wie schon an vielen Orten des Kreises, ein Vaterländischer Frauenverein, der bereits 78 Mitglieder zählt.

Riedelshausen. Der 64jährige Sohn des zur Zeit im Kriege stehenden Tagelöhners Joh. Schäfer fiel in die Lahn und ertrank.

Simbura. Hauptmann Fritz Arret, bis zum Ausbruch des Krieges Bezirksoffizier am hiesigen Bezirkskommando, starb den Helden des Vaterland am 22. August in einem Gefecht bei Reuschbataun.

Hahnstätten. In einem Anbau der Brauerei Beckelmann brach am Montag Feuer aus. In dem Bau lagerten ungefähr 50 Fuder ungebrochene Frucht, die ein Raub der Flammen wurden. Kleine maschinelle Einrichtungen und lagernde Häfser wurden schwer beschädigt, zum Teil vernichtet. Die Behren von Hahnstätten, Bollhaus, Oberneifen, Lohschmid und Rehbach erschienen auf der Brandstelle und leisteten tatkräftige Hilfe.

Wilmars. Der Männergesangsverein „Sängerbund“ in Borbeck (Kreis Offen) stellte seinen im Jahre 1911 bei dem Gesangswettbewerb in Wilmars an der Lahn errungenen dritten Hauptpreispokal — eine Stiftung des russischen Baron — beiseite in einem handgetriebenen Tafelaufsatz, dem Roten Kreuz zur Verfügung. Das Schmuckstück hat nach Schätzung Sachverständiger einen Wert von 800 M.

Weilsburg. In der Nacht zum Samstag passierte ein Zug mit gefangenen und verwundeten Franzosen den hiesigen Bahnhof. Ein durch einen Granatplitter schwer verwundeter Franzose sollte nach dem Krankenhaus gebracht werden, starb jedoch während des Transports. Er wurde am Samstag abend auf dem hiesigen Friedhof bestattet.

Sadamar. Am 22. August ist Landesbau- und Rentant Albert Weiß von hier, der als Leutnant der Reserve an dem Feldzug teilnahm, den Helden des Vaterland gestorben.

Derborn. Vikar Oberschmidt von hier wurde als Pfarrer nach Oberroßbach versetzt.

Marienberga. Veranlaßt durch die Erfolge unserer Heere hat die Singer-Bajast-Aktiengesellschaft die Unterstützung für die Familien ihrer im Feld stehenden Arbeiter von einem Drittel auf die Hälfte der staatlichen Unterstützung erhöht.

— Wegen Brandstiftung zum Tode verurteilt. Das Kriegsgericht in Stettin verurteilte den 32-

Jahre alten, aus dem Gouvernement Pietrowo stammenden Arbeiter Gogoroff wegen vorsätzlicher Brandstiftung zum Tod. Der Angeklagte zündete am 4. August in Neu-Urensdorf bei Straßburg aus Rache gegen seinen Quartierwirt, der ihn wegen Gewalttätigkeit vom Hofe wies, das Haus nebst Scheune an. Ein Nachbarhaus brannte ebenfalls ab.

Wiesbaden. Dummes Zeug hat der 60 Jahre alte Wegewärter Wilhelm Diederich aus Idstein in den vier letzten Monaten mit vier verschiedenen kleinen Mädchen gemacht. Die Strafkammer verurteilte ihn einschließlich einer Strafe von 10 Monaten, die er noch wegen einer gleichen Straftat zu verbüßen hat, zu 2 Jahren Gefängnis.

Am 7. September wurden zugleich in Schierstein und in Mainz Leichen aus dem Rhein gezogen, deren Verhülltheit nicht festgestellt werden konnte. Es handelt sich bei der in Schierstein geländeten Leiche um einen Mann im Alter von 48 bis 50 Jahren, 1,70 Meter groß, kräftig gebaut, mit vollem, knochigem Gesicht, dunkelblondem Haar (Glatze), vollem Schnurrbart, graugefärbtem Anzug. Auf dem Kopf und an der linken Seite befand sich eine taubenei-große Balgdrüse, am linken Unterschenkel eine offene Wunde. — Bei der in Mainz geländeten Leiche kommt ein Mädchen in Frage von 1,61 Meter Größe, einem Alter von 18 bis 22 Jahren mit blonden Haaren von mittelgroßer Gestalt. Verleidet ist die Leiche mit hellgefärbter Bluse, einem dunkeln Rock, gezeichnet M. W., einer dunkeln Trägerschürze mit großen roten Tupfen, schwarzen, fast neuen Schürzhüben mit Lacktappen und Gummiallägen, sowie grauen Strümpfen. Wer Auskunft über die Persönlichkeiten geben kann, wird gebeten, sich an der Polizeidirektion Wiesbaden zu melden.

Letzte Nachrichten.

Eine allgemeine Schlacht vor Paris.

Berlin, 9. Sept. Nach einer Rotterdamer Meldung des „L.“ wagt gegenwärtig vor Paris eine allgemeine Schlacht. Die Mitteilung besagt weiter, daß der französische linke Flügel mit dem deutschen rechten Flügel Fühlung genommen habe. Die englischen Truppen hätten sich beim Angriff auf die deutsche Armee beteiligt. Nach dem „Messager“ sei die große Schlacht südlich von Paris im Gange. Aus dieser Richtung vernehme man in der Stadt den Geschützdonner. Londoner Zeitungen veröffentlichen lange Bericht über die große Schlacht südlich von Paris. Es wird in einer Front von 80 Kilometer Länge gekämpft. Im Laufe des Dienstags war der Kanonendonner besonders deutlich zu hören. Bisher wußten die Berichte natürlich nur von „Erfolgen der Verbündeten“ zu melden. Man sprach sogar von einem großen Sieg der Franzosen über die Deutschen, wobei die deutsche Garde, als sie sich auf Anforderung nicht ergeben wollte, von den Franzosen angeblich vollständig vernichtet wurde. — Dieser Sieg scheint aber auf ebenso zuverlässiger Grundlage zu beruhen wie die übrigen französischen Siegesmeldungen. Diensttagabend lautete die letzte Nachricht dahin, daß die Verbündeten nicht instande zu sein schienen, die bisherigen Erfolge ihrer Offensivbewegung aufrecht zu erhalten.

Ein reichliches Gefecht der schlesischen Landwehr.

Breslau, 9. Sept. Die „Schles. Sta.“ meldet: Von dem hiesigen stellvertretenden Generalkommando wird mitgeteilt: Unsere schlesische Landwehr nahm gestern nach reichlichem Gefecht 17 Offiziere und 1000 Mann des russischen Gardekorps und des 3. sachsenischen Korps gefangen.

Eine neue Schlacht bei Lemberg.

W. T. B. Wien, 9. September. Im Raume von Lemberg hat eine neue Schlacht begonnen.

Unverantwortliche Ausweisung zum Kleinkrieg in Belgien.

Berlin, 9. Sept. Der „L.“ schreibt: In mehreren Antwerpener Zeitungen, z. B. dem „Handelsblad“, „Metropole“, „Gazette d'Anvers“ usw., soll, wie man uns mitteilt, ein Aufruf veröffentlicht worden sein, worin das belgische Volk aufgefordert wird, sich zu verteidigen, wie in der „goldenen Svoren Schlacht“, wo die Greise, Frauen und Kinder sich in so glänzender Weise hervorgetan hätten, wie die kriegstüchtige Macht. Die „Antwerpener Zeitung“ läßt mit der Veröffentlichung solcher Aufrufe — so sagt das genannte Blatt — eine schwere Blutschuld auf sich. Wenn das ohnehin durch französische und englische Siegesmeldungen verblendete belgische Volk sich zu neuen Gewalttätigkeiten gegen unsere Truppen hinreißen lassen sollte, so müßte darauf ein schonungsloses Strafgericht folgen.

Englische Verräterei.

Nach der Schlacht von St. Quentin wurde von unseren Truppen ein englischer Armeebefehl gefunden. Darin werden, wie es in dem Privatbrief eines höheren Offiziers heißt, die englischen Soldaten aufgefordert, im Kampf mit den Deutschen recht bald die weiße Fahne zu zeigen, um die Deutschen aus der Deckung zu locken und dann niederzuschicken.

Erzählungen russischer Gefangenen.

Budapest, 9. September. Gestern trafen hier etwa 1000 russische Gefangene ein, die sofort ihre Uniformen verkauften, da sie seit der Mobilmachung überhaupt kein Geld bekommen haben. Ein Infanterist, der als Artist in Deutschland die deutsche Sprache erlernte, erzählte u. a.: Die meisten von uns tragen sich mit dem Gedanken, nie wieder nach Rußland zurückzukehren, wo es nur wenig zu essen, aber dafür umso mehr Kautschuk gibt. Ein anderer Gefangener erzählte, keiner wüßte, warum eigentlich Rußland zu den Waffen gegriffen, und erst in Oesterreich erfuhr er von den Vorgängen in Serbien und von der Ermordung des Thronfolgerpaars. Unser Sinn steht nicht dafür, sagte der Mann weiter, für ein Land zu bluten, dessen Söhne von den Offizieren wie Tiere behandelt werden. Unsere Kommandanten beschimpfen und prügeln uns, wenn es aber in den Kampf geht, verteidigen sie sich weit hinter der Front und lassen die Kompagnien allein vorgehen. Als man uns gefangen nahm, hatte der größte Teil unserer Offiziere schon lange Reichthum genommen.

Das japanische Lumpenpack.

Berlin, 7. Sept. Der Kgl. Kommissionsrat Heinrich Sachs hat zwei japanische Orden an die Berliner Botschaft dieses Raubstaates mit einem Schreiben zurückgeschickt, daß in diesen Tagen, da wir uns von allem Fremden und Undeutschen reinigen, besonders herzerfreulich klingt. Das Schreiben lautet:

Berlin-Friedenan, im August 1914.

Kais. Japan. Botschaft, Berlin.

Aufbei empfangen Sie zwei Auszeichnungen (Orden), welche ich von Ihrem Lande nach dem russisch-japanischen Kriege erhielt, zurück. Auszeichnungen eines gemeinen Räuber- und Lumpenpacks beschimpfen die Brust eines Deutschen und lassen nicht neben einem Kreuzritzer Orden Adler-Orden. Wie mit anderer hinterlistiger Verbrecherhande abgerechnet wird, so kommt sehr bald auch die Zeit der Vergeltung für euch Gestund mit der ewig lächelnden viehischen gelben Presse. Heinrich Sachs, Kgl. Kommissionsrat.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Becker in Wiesbaden

Zu spät.

Sie haben dich fortgetragen,
Ich kann es dir nicht mehr sagen,
Wie oft ich bei Tag und Nacht
Dein gedacht.
Dein und was ich Dir angetan
Auf dunkler Jugendbahn.
Ich hab' geändert, veräußert,
Dob' immer von Fris geträumet;
Heber dem Hügel der Wind nun weht:
Es ist zu spät!
Fr. Th. v. Wischer.

Der Untergang der „Magdeburg“.

Mit Genehmigung des Generalkommandos des 9. Armeekorps in Altona veröffentlicht die „Leipz. N. N.“ folgende Schilderung des Untergangs der „Magdeburg“, die von getretenen Mannschaften des Kreuzers gegeben ist:

Wir hatten schon lange gekreuzt und den Russen mehr Schaden zugefügt, als einwischen gesagt werden darf. Jedenfalls denken die Russen an uns. Erst nach dem Kriege werden die Taten der „Magdeburg“ bekannt werden, und dann dürften sie ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Marine bilden. Sie krönte ihre Taten mit ihrem heldenmütigen Untergang, bei dem leider so viele brave Kameraden, an ihrer Spitze der wackere Kommandant den Heldentod fanden.

Es herrschte dichter Nebel. Die Aussicht war Grau in Grau verhüllt. Keine hundert Meter weit konnte man sehen. Wir fuhren, nachdem wir im Finnischen Meerbusen gekreuzt hatten, auf eine unbewohnte russische Insel zu. Es war Befehl gekommen, einem vor uns fahrenden Schiff, das uns den Weg zeigen sollte, zu folgen. Geseuert sollte nicht werden. Alles mußte in größter Ruhe geschehen, um den Feind nicht zu alarmieren. Mit halber Kraft folgten wir dem Piloten. Plötzlich war dieser im Nebel verschwunden. nun galt es, auf eigene Faust weiterzufahren. Wir suchten uns nach der Seefarte den Weg. Da plötzlich — ein Knirschen, ein Zittern ging durch den stolzen Leib der „Magdeburg“, ein leises Beben folgte. Wir waren auf eines der in der dortigen Gegend zahlreichen Riffe aufgefahren. Wo wir uns befanden, wußte vielleicht nur unser Kommandant, von der Mannschaft niemand, denn der Nebel war inzwischen noch dichter geworden, so daß absolut keine Fernsicht mehr vorhanden war. Auf der Kommandobrücke stehend, erteilte der Kommandant, seine Befehle mit eisiger Ruhe. Keine Muskel zuckte in seinem Gesicht. Wie ein treuer Soldat stand er da oben und erteilte uns seine Befehle, als befänden wir uns im Manöver.

Wir alle aber wußten, daß es bitterer Ernst war. Denn mitten in Feindesland auf ein Riff gefahren zu sein, das konnte nur den Untergang bedeuten, wenn wir nicht schnell wieder freikamen, jedenfalls früher freikamen als bis der Nebel sich verzogen hatte. Es wurden die verzweifeltsten Anstrengungen gemacht, um das Schiff zu retten. In diesen ersten Stunden hat niemand an sein eigenes Leben gedacht. Alles arbeitete sieberhaft an dem Versuche, die Sandbank verlassen zu können. Es gelang nicht, unser schönes Schiff, auf dem wir so herrliche Stunden verlebt haben, war dem Untergang geweiht. Diese Erkenntnis brach sich bei allen Bahn. Rasend arbeitete die Maschine. Das Schiff ächzte und stöhnte bewegte sich aber nicht nach rückwärts.

Da zerriß langsam die Nebelwände. Vor uns sahen wir feindliche Schiffe, die unsere Annäherung gar nicht gemerkt hatten. So vorzüglich war unser Manöver gelungen. Die „Magdeburg“ bekam von den russischen Schiffen und den Batterien Feuer, als sei die Hölle losgegangen. Wir haben aber auch nicht mit Munition gespart. Schuß auf Schuß trachte und vor allen Dingen, fast jeder traf und sah, was man von der russischen Artillerie gerade nicht behaupten konnte. Und wenn einmal ein Geschöß auf uns niederging, dann krepierte es nicht. Ein Torpedoboot, das in unserer Nähe war, unterkühlte lebhaft unser Feuer. Wir aber boten in unserer hilflosen Lage dem Feinde ein gutes Ziel. Es ist doch keine Kunst, ein still liegendes Fahrzeug zu treffen. Schlag auf Schlag saßen unsere Granaten in die russischen Batterien hinein, und haben ihnen schweren Schaden zugefügt. Einige wurden zum Schweigen gebracht. Die Verluste der Russen müssen enorm sein. Der Nebel hatte wieder zugenommen, so daß wir nicht beobachten konnten, ob auch russische Schiffe gesunken sind. Anzunehmen ist dies aber sicher. Als unser Kommandant keine Rettung mehr sah, befahl er, die „Magdeburg“ in die Luft zu sprengen. Wir sahen unsern Kommandanten jetzt zum ersten Male weinen. Er wuschte sich die Tränen, die ihm über die Backen liefen, mit der Hand fort. Dann starb er den Tod fürs Vaterland.

Die Explosion erfolgte im Vordersteil. Ein dumpfer Knall ertönte, dem ein furchtbarer Schlag und eine dicke Rauchwolke folgte. Und zum letzten Male vernahmen wir die Stimme des Kommandanten, die weithin über das Deck schallte: „Adieu, Kameraden, rette dich wer kann. Se. Majestät der Kaiser, Hurra!“ Dann neigte sich der Vordersteil des Schiffes. Wer nicht durch den gewaltigen Luftdruck über Bord geschleudert worden war, sprang jetzt ins Wasser. Nur der Kommandant, der sich jetzt an der Kommandobrücke angelammert hatte, wankte nicht. Gräulich sank er mit seinem Schiff in die Tiefe.

Inzwischen waren die russischen Schiffe näher gekommen und begannen jetzt ein wildes Feuer aus allerhöchster Nähe auf das Torpedoboot. Besseren Schicksals als den Russen hätte das Boot nicht entkommen können. So aber wurden von dem Torpedoboot aus umfangreiche Rettungsversuche gemacht und auch recht gute Erfolge erzielt. Nicht an das Torpedoboot heranzukommen, wagten die Russen nicht, wohl aber schossen sie auf die im Wasser schwimmenden Mannschaften, von denen einige sicher durch die russischen Kugeln getroffen worden sind.

Marktpreise der letzten Woche 100 kg n. Malter	Wiesbaden	Frankfurt	Limburg	Sindmar	Diez	Montabaur	Weilburg	Hingens	Prüm
Weizen	24,50	21,75	20,50	21,00	6,00	5,40	7,00	1,40	—
Roggen	00,00	14,75	00,00	12,50	0,00	0,00	10,50	—	—
Gerste	00,00	14,50	0,00	11,85	—	—	1,00	—	—
Hafer	00,00	00,00	00,00	00,00	—	—	1,00	—	—
Stroh	00,00	00,00	00,00	00,00	0,00	0,00	0,00	1,15	—
Gersteholz	00,00	00,00	00,00	00,00	0,00	0,00	0,00	0,00	—
Butter	00,00	00,00	00,00	00,00	0,00	0,00	0,00	0,00	—
Eier	21,00	17,50	16,00	19,75	6,20	8,20	8,25	1,15	—

Aber Frau Müller
Gemüsefamen. Blumenfamen und Blumenzwiebeln kauft man doch in einem Spezial-Geschäft von Kauf wie bei
Joh. Georg Mollath Nachf., Wiesbaden
Katalog auf Verlangen bereitwilligst.

Der Graf von Monte Christo.

Roman von Alexander Dumas.

(45. Fortsetzung.)

„Vater sagte: Dieser forsische Werwolf wußte diese fantastischen Narren brillant für sich auszunutzen, sie waren ihm rechtens Kautontentier... und wenn der alte Morrel noch an ihm pleite gegangen wäre, so wäre es ihm ganz recht geschehen, denn er war nicht bloß selbst solch ein bonapartistischer Fieseler, sondern sah auch darauf, daß er bloß solche Fieseler unter seinen Untern hatte; es hat ja doch mancher sein Fleud dabei gesehen!“

„D, das brauch Dir doch nicht weiter nahe zu gehen Tichen; denn mein Vater, das kann ich Dir wohl sagen, hat die Worte auch nicht auf die Goldwage gelegt, wenn er von der bourbonischen Partei sprach. Aber was hat denn der Baron Danglars zu diesem Ausfall Deines Vaters gesagt?“

„D, er lachte auf seine widerwärtige Weise, und dann standen sie auf und gingen weg. Aber dem Großvater ging's schrecklich nahe: es weiß wohl niemand so, wie ich, was in dem Gemüte dieses armen Greises vorgeht, der doch ein so begeistertes Verehrer des großen Kaisers war. Jedes herabwürdigende Wort ist ihm wie ein Dolchstoß ins Herz gefahren.“

„Inwieweit ich weiß, daß der Name Moritier zu den geehrtesten unter dem kaiserlichen Regiment gehört hat,“ sagte Maximilian, „er war Senator und stimmte selbst nach den hundert Tagen für den Fortbestand des Kaiserthums; er hat auch meines Wissens bei allen Komplotten, die während der Restauration geschwiebelt wurden, eine führende Rolle gespielt.“

„D, ich habe es ihm angesehen, wie er sich darüber gefreut hat, daß Du zum Offizier ernannt worden, obwohl er Dich ja gar nicht kennt... es mag ja sein, daß er anfängt näherisch zu werden, wie es die Stiefmutter immer behauptet; aber ich muß sagen, Großvater ist immer so freundlich und lieb, wenn ich mit ihm spreche; und für jeden kleinen Dienst, den ich ihm erweise, blickt er mich immer so dankbar an, daß ich ihm niemals böse sein kann.“

„Sonderbar!“ sagte Maximilian, „Dein Vater also möchte mich hassen, Dein Großvater aber lieben... durch der Parteien Günst und Ungünst ist doch gar vieles Herzeleid entstanden!“

„Still, still!“ rief Valentine leise, „es kommt jemand!“ Maximilian trat schnell vom Brettersaune zurück und machte sich im Garten zu tun, während Valentine sich auf die Bank setzte und ihre Stickerarbeit vornahm.

„Fräulein! Fräulein!“ rief eine Mädchenstimme, „Sie möchten doch gleich zur gnädigen Frau kommen! es ist ein vornehmer Herr da, der Sie sehen möchte.“

„Ein vornehmer Herr?“ fragte Valentine; „wer kann das wohl sein?“

„Ein Herr Graf... von Monte Christo, glaube ich,“ sagte die gnädige Frau.

„Ich komme,“ rief Valentine laut. Und während Valentine im Park verschwand, stand Maximilian, in Gedanken versunken, hinter dem Baum, und fragte sich, was wohl den Grafen veranlassen könne, bei Herrn von Billefort einen Besuch zu machen.

5. Kapitel.

Gifte und Gegengifte.

Es war wirklich kein anderer als Graf Monte Christo, der sich bei Billefort hatte melden lassen, um den Besuch zu erwidern, den ihm der königliche Staatsanwalt gemacht hatte. Die Dame, die ihn im Salon empfing, ließ auf der Stelle ihren Sohn Edward rufen, damit auch er dem Retter seines Lebens von neuem seinen Dank abklatte. Der Junge kam auch auf der Stelle, denn es war die ganze letzte Tage von nichts anderem als dem Grafen und dem unglücklichen Abenteuer gesprochen worden, so daß er vor Neugierde brannte, zu sehen, was der Graf denn für ein Mann sei. Darum, sich bei ihm zu bedanken ging es ihm hingegen gar nicht. Deshalb war auch sein erstes Wort als er zu der Mama trat: „Aber geh doch, Mama, der Mann sieht ja so bärbeißig aus, daß man sich vor ihm fürchten muß!“

Die Mama sagte darauf zu dem Grafen: „Ach, mir macht der Knabe wirklich zu oft Verdruß; aber was soll man tun, seine vorlaute Weise rührt doch bloß von überschüssiger Geistesfreiheit her; er ist eben seinen Jahren zu weit voraus!“

Der Blick des Grafen schien wieder, wie schon beim ersten Male, mit einem gewissen, für den schärferen Beobachter freilich unheimlichen Wohlgefallen auf dem Knaben zu lasten.

Auf seine Frage nach Herrn von Billefort erklärte die Dame, sie bedauere lebhaft, daß ihr Gemahl eben ausgefahren sei, um einer Einladung des Kaisers zum Diner nachzukommen; es werde ihm sehr leid tun, den Herrn Grafen nicht selbst gesehen zu haben; aber sie hoffe, daß der Herr Graf es doch bei diesem ersten Besuche nicht bewenden, sondern sich recht bald wieder einmal sehen lassen werde. Die Dame wandte sich dann an ihrem Sohn: „Aber, Edward! wo steht denn Deine Schwester? laß sie doch rufen, sie muß doch dem Herrn Grafen auch guten Tag sagen.“

„D, Sie haben auch eine Tochter?“ fragte der Graf; „sie muß doch noch ein Kind sein, gnädige Frau?“

„Es ist nicht mein Kind, Herr Graf,“ versetzte die Dame, „Valentine stammt aus der ersten Ehe meines Mannes mit Fräulein von Saint-Meeran und ist schon eine große und auch häßliche Person.“

„Aber die richtige Trauerflagge!“ fiel ihr der Knabe ins Wort, während er einem Papagei, ohne sich an das Geschrei des in seinem Käfig gefangenen Tierchens zu kehren, als Schmutz für seinen Hut eine Feder aus dem Schwanz riß.

„Eduard, sei doch nicht wieder so naseweis!“ wies ihn die Mama zurecht, setzte dann aber, zu dem Grafen gewandt, hinzu: „Er hat ja im Grunde genommen nicht unrecht, der Knabe; denn das Mädchen ist fortwährend ernst und verschlossen; wir können uns noch soviel Mühe geben, ihr Wesen zu ändern, sie bleibt, wie sie ist. Aber, Eduard, wo bleibt sie denn?“

„Na, doch sicher wieder beim Großvater! dem hängt sie ja wie eine Kette an!“

„Aber ich habe doch gesehen, daß Lisette dorthin zu allererst gegangen ist. Geh, sag Du ihr doch, daß ich sie sprechen wolle!“

„Na, wenn sie nicht dort ist, wo soll ich sie dann suchen. Ich hab's satt, immer hinter ihr herzulaufen,“ erwiderte der Junge.

„Aber, Eduard! Du bist ja heute wieder einmal recht garstig!“ verwies ihn die Mama wieder und wollte eben klingeln, als die Tür aufging und ein Mädchen im Alter von etwa achtzehn Jahren, eine liebliche Erscheinung, groß und schlank, mit kastanienbraunem, spitzem Haar, dunkelblauen Augen, die von Tränen verschleiert zu sein schienen, und einem an englische Formen erinnernden, überaus edel geschnittenen Gesicht, ernst und geist, im Lirrahmen erschien. Als sie den fremden Herrn bei ihrer Stiefmutter sah, von dem sie bereits soviel hatte erzählen hören, war sie wohl schüchtern, aber nicht geziert, und trat ihm mit einem so anmutigen und lieben Wesen gegenüber, daß sich der Graf unwillkürlich zu ihr hingezogen fühlte.

„Fräulein von Billefort, meine Stieftochter,“ sagte die Dame zu Monte Christo, mit der Hand auf Valentine zeigend.

„Und hier,“ mischte sich naseweis der Knabe wieder ein, „der Graf von Monte Christo, Kaiser von China, König von Kowin-China, und so weiter!“

(Fortsetzung folgt.)